

Prof. Dr. Jens Schröter, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu
Berlin

20. Sonntag nach Trinitatis, 2. November 2014, 10 Uhr

Predigt über 2. Korinther 3,3-9

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn
Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen 20. Sonntag nach Trinitatis steht im zwei-
ten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth. Er lautet:

Es ist bekannt geworden, dass ihr ein Brief Christi seid, durch unseren
Dienst zubereitet, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des
lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf Tafeln fleischer-
ner Herzen.

Solches Vertrauen aber haben wir durch Christus zu Gott. Nicht dass wir
von uns selbst her befähigt sind, etwas zu beurteilen; sondern unsere Be-
fähigung ist von Gott, der uns auch befähigt hat zu Dienern des neuen
Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe
tötet, aber der Geist macht lebendig.

Wenn aber schon der Dienst des Todes, mit Buchstaben in Stein gehauen,
in Herrlichkeit geschah, sodass die Kinder Israels nicht auf das Angesicht
des Mose schauen konnten wegen der Herrlichkeit auf seinem Angesicht,
die doch vergänglich war – wie sollte nicht viel mehr der Dienst des Geistes
in Herrlichkeit sein? Denn wenn der Dienst der Verurteilung Herrlichkeit be-
saß, wieviel mehr fließt der Dienst der Gerechtigkeit über in Herrlichkeit.

Er hat sich, liebe Gemeinde, fest eingepägt ins kulturelle Gedächtnis des protestantischen Christentums: jener Tag, an dem der Wittenberger Mönch Martin Luther mit wuchtigen Hammerschlägen seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche nagelte und damit die mächtige spätmittelalterliche Papstkirche herausforderte. Zwar wird immer mal wieder bestritten, gerne auch von römisch-katholischen Kirchenhistorikern, dass es diesen Thesenanschlag tatsächlich gegeben habe. Aber das ist wenig überzeugend. Zum einen ist es historisch durchaus wahrscheinlich, dass die Thesen an der Wittenberger Schlosskirchentür öffentlich ausgehängt wurden – das war ein übliches Verfahren, um eine öffentliche Diskussion in Gang zu bringen –, zum anderen lässt sich die in diesen Thesen liegende Sprengkraft ohnehin nicht durch den Erweis oder die Bestreitung der genauen Umstände ihrer Veröffentlichung erfassen.

Tief eingepägt hat sich dieses Ereignis in die protestantische Gedenkkultur – so tief, dass man manchmal den Eindruck gewinnen kann, Luther habe seine Thesen in Stein gemeißelt, nicht mit Tinte auf Papier geschrieben. Gelegentlich scheint es sogar so, als habe das symbolisch überhöhte Ereignis des öffentlichen Anschlags der Thesen deren Inhalt überlagert. Vielleicht kennt mancher noch die erste These: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht ‚Tut Buße‘ usw. (Matth. 4,17), hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.“ Mit den weiteren Thesen wird es wahrscheinlich schon schwieriger. Sie richten sich vor allem gegen die Lehre vom Fegefeuer und den Missbrauch des Ablasses als käuflichen Erwerb der Sündenvergebung und stellen ihm das Evangelium von der unverfügbaren Gnade Gottes entgegen. Eine wichtige, eine geradezu fundamentale Kampfansage war das für Theologie und Selbstverständnis der spätmittelalterlichen Kirche – nicht in Stein gemeißelt, sondern mit Tinte geschrieben und gedacht zur öffentlichen Disputation.

Fast 500 Jahre ist es her, in drei Jahren feiert die evangelische Christenheit das große Jubiläum. Besinnung auf das Evangelium, die Heilige Schrift als alleiniger Maßstab und Richtschnur des Glaubens – so lautet die Kernbotschaft der Reformation. Darin liegt zugleich ihre bleibende Aktualität. Die Reformation ruft die christliche Kirche dazu auf, das Evangelium in ihrer je eigenen Zeit öffentlich anzusagen, es in Kirche und Gesellschaft zur Wirkung zu bringen. Reformatorische Kirche versteht sich darum als Kirche des Wortes, gründend auf der Heiligen Schrift. „Sola scriptura“, allein die Schrift, lautet darum eine ihrer grundlegenden Überzeugungen.

Und nun dieser Text des Paulus: „Der Buchstabe tötet“ heißt es dort, er erstarrt wie in Stein gehämmerte Gesetze, die das Herz nicht mehr erreichen. Wie passt das zur reformatorischen Überzeugung von der befreienden Kraft des Evangeliums, das ja doch wohl genau dies ist: in Buchstaben gefasste Botschaft? Und – hat nicht auch Paulus diese Worte vom tötenden Buchstaben und von der Gemeinde als „Brief Christi“, der nicht mit Tinte geschrieben sei, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, mit Tinte auf Papier geschrieben und an die Gemeinde geschickt? Was also soll diese Polemik gegen den Buchstaben, der angeblich tötet?

Die Gegenüberstellung von tötendem Buchstaben und lebendig machendem Geist hat eine reiche Wirkungsgeschichte entfaltet. Sie ist dabei nicht selten als Gegensatz von „Gesetz und Evangelium“ aufgefasst worden, übrigens auch von Martin Luther. Auf den ersten Blick scheinen die Ausführungen des Paulus eine solche Deutung ja auch tatsächlich nahelegen. Da ist vom „Dienst des Todes“ die Rede, der in steinerne Tafeln eingehauen sei, und dem der „Dienst des Geistes“ gegenübersteht. Natürlich spielt Paulus damit auf Mose und die Gesetzestafeln vom Sinai an, und natürlich stellt er seinen eigenen Dienst für Christus dem provokativ gegenüber. Im weiteren Verlauf wird er dann sogar – zum einzigen Mal in seinen Briefen

überhaupt übrigens – „alten“ und „neuen“ Bund einander kontrastieren und den alten Bund für beendet erklären.

Ein polemischer Text gegen das Judentum als „Gesetzesreligion“? Gar eine Absage an das Alte Testament als Buch einer Ordnung, die zum Tode führt? Finden wir uns plötzlich wieder in Debatten über den Gegensatz von Christentum und Judentum, Altem und Neuem Testament, die wir doch längst überwunden zu haben glaubten?

Das mag auf den ersten Blick so scheinen, wäre doch aber nur ein sehr oberflächliches Verständnis unseres Textes. Schauen wir also etwas genauer hin. Warum gebraucht Paulus das merkwürdige Bild von der Gemeinde als „Brief Christi“, der durch seinen eigenen Dienst hervorgebracht wurde? Sind ihm hier die Metaphern etwas entglitten oder denkt er daran, dass jedem Menschen, also auch den Christen in Korinth, die Lebenserfahrungen quasi in die Seele „eingeschrieben“ werden, frei nach dem Motto: „Wär' ich ein Brief im Leben, welche Art von Brief wär' ich“? Nein, so banal ist das Bild des Paulus in keiner Weise gemeint. Der Grund für das merkwürdige Bild ist vielmehr: Paulus befindet sich in einer heftigen Kontroverse mit Kontrahenten, die ihn als Apostel infrage stellen. Sie sind mit Empfehlungsbriefen in die korinthische Gemeinde gekommen und haben sich so als autorisierte Missionare ausgewiesen.

Dem konnte Paulus nichts entgegensetzen. Irgendwelche Empfehlungen hatte er nicht vorzuweisen. Er sieht sich durch die Konkurrenten darum schwer in die Enge gedrängt und nimmt nun seinerseits deren Gebaren kritisch aufs Korn. Wer sich auf Empfehlungsbriefe stützt, so hält er ihnen und der korinthischen Gemeinde vor, der gehört zur alten Ordnung; ist wie jemand, der auf den Buchstaben des Gesetzes pocht, aber nichts verstanden hat davon, wie das Evangelium die Köpfe und Herzen der Menschen erreicht, ihr Leben verändert, sie frei macht, Versöhnung mit Gott schafft. Wer sich auf Äußerlichkeiten stützt – auf Anerkennung, auf bescheinigte

Kompetenz oder ein eindrucksvolles Äußeres – der vertritt die Ordnung des tötenden Buchstabens, nicht des lebendig machenden Geistes. Ihr könnt noch so klug und beschlagen daherkommen – das Evangelium von dem Gott, der sich in die Niedrigkeit dieser Welt dahingegeben hat, wird durch Glaubwürdigkeit, Sensibilität, genaues Erfassen der Situation zum Leben erweckt, darin besteht der Dienst des Geistes

Wir wissen nicht, was die Kontrahenten des Paulus in Korinth tatsächlich gesagt und getan haben. Wir wissen auch nicht genau, was Paulus so in Rage bringt, dass er alle Register zieht, um sie in ein schlechtes Licht zu rücken. Was wir aber deutlich erkennen können, ist, dass Paulus eine Verbindung herstellt zwischen ihnen und dem „Dienst des Mose“, den er als „Dienst des Todes“ bezeichnet und von dem er sogar sagt, dass seine Herrlichkeit eine vergängliche sei – dann nämlich, wenn man auf dem Buchstaben beharrt und nicht die befreiende Kraft der Liebe Gottes in ihm erkennt.

Es geht Paulus bei der Gegenüberstellung von Buchstaben und Geist, von Dienst der Verurteilung und Dienst der Gerechtigkeit, also nicht etwa darum, das Alte Testament abzuschaffen oder das Judentum zu diskreditieren. Es geht ihm auch nicht um den Gegensatz von „Gesetz“ und „Evangelium“. Eindringlich verweist Paulus vielmehr darauf, dass die biblischen Texte ihre die Menschen und die Welt verändernde Kraft nur dann entfalten können, wenn in ihnen der lebendig machende Geist Gottes wirkt.

Das ist ein zutiefst reformatorisches Thema. Wie können die biblischen Texte, wie können die Traditionen, aus denen das Christentum lebt, heute befreiend, versöhnend, heilend wirken? Das kann nur so geschehen, dass sie den Menschen buchstäblich ins Herz geschrieben, ihnen so nahegebracht werden, dass jeder und jede spürt: Auf die Botschaft von der Liebe Gottes können wir unser Leben gründen, auf sie können wir bauen, im Leben und im Sterben.

Wir haben vorhin von der Zusage Gottes an Noah gehört: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Dieser Bund, der erste von dem die Bibel erzählt, wird in der Geschichte Israels immer wieder erneuert, präzisiert, veränderten Situationen angepasst. Abraham erhält die Verheißung, zum Vater vieler Völker zu werden, am Sinai wird die Thora, Gottes Weisung für sein Volk, zum Inhalt des Bundes, die Propheten werden später die Verheißung formulieren, dass Gott einen neuen Bund mit seinem Volk schließen, sein Gesetz in ihr Herz legen, ihnen ein anderes Herz und einen neuen Geist geben wird.

Das Christentum hat an diese Tradition der Bundesschlüsse Gottes mit seinem Volk angeknüpft. Paulus spricht vom Dienst des neuen, von Christus und seinem Geist bestimmten Bundes. In der Taufe feiern wir die Zusage, dass Gott mit dem Menschen einen Bund schließt, der auf seiner Seite fest bestehen bleibt, die Getauften aufnimmt in die Gemeinschaft derer, denen sein Schutz und sein Heil zugesagt sind.

Gott geht mit seinem Volk durch eine wechselvolle Geschichte. Immer wieder ist es ihm untreu geworden, hat seine Verheißungen in den Wind geschlagen und sein Heil auf eigenen Wegen gesucht. Immer wieder hat Gott es zurückgebracht auf den Weg der Gerechtigkeit und des Friedens, hat sich ihm mit seinem Erbarmen zugewandt, es gezüchtigt, aber nicht verworfen. Es ist diese Treue Gottes, auf die auch Paulus setzt, wenn er vom lebendig machenden Geist spricht, ohne den der Buchstabe tötet.

Zutiefst reformatorisch ist es deshalb, darüber nachzudenken, wie die Zusagen Gottes an Noah, an Abraham und an Mose, die in Christus auf eine ganz neue Weise erschlossen wurden, wie diese Zusagen heute zur Geltung kommen können. Das Evangelium von der Versöhnung Gottes trifft mitten hinein in eine Zeit des Schreckens, der Gewalt und der brutalen Vertreibung und Hinrichtung ungezählter Menschen. Wir können und dürfen

nicht dazu schweigen, als Christen müssen wir die Stimme erheben im Namen der Opfer. Dass dem grausamen Treiben widerstanden werden muss, auch mit dem Einsatz militärischer Mittel, wird kaum jemand ernsthaft infrage stellen wollen. Wenn das Evangelium die Friedensstifter selig preist und Gott will, dass allen Menschen geholfen wird, dann verpflichtet das uns Christen dazu, auf der Seite der Bedrängten, Verfolgten und Schutzlosen zu stehen.

Die biblische Botschaft als lebendig machenden Geist, nicht als tötenden Buchstaben auszulegen, bedeutet aber auch, die Kirche, an der wir bauen, nicht als Anstalt zur Bewahrung von Traditionen, sondern als Gemeinschaft der Glaubenden, die aus dem Geist Gottes leben, zu gestalten. In den zurückliegenden Jahren haben wir in unserer Landeskirche, auch hier in Berlin, einschneidende Veränderungen erlebt. Vieles ist nicht mehr so, wie wir es lange Jahre hindurch gewohnt waren. Gemeinden wurden zusammengelegt, viele mussten sich an neue Formen des Gemeindelebens gewöhnen und daran, dass Pfarrer und Pfarrerrinnen oft für mehrere Gemeinden zuständig sind. Bei allem Debattieren über Strukturen und Finanzen, die das hervorgerufen hat, muss uns leiten, dass es der lebendige Geist Gottes ist, aus dem die Kirche Jesu Christi lebt. In diesem Geist, der uns zuversichtlich sein lässt, mutig und stark, dürfen und sollen wir Kirche bauen. Sie lebt davon, dass jeder und jede sich einbringt, seine Fähigkeiten als Geschenk Gottes begreift, das zur sichtbaren Gestaltung des Glaubens in der Welt dienen soll. Christliche Gemeinde kann nicht sein, ohne dass Menschen sich in ihr engagieren, das Evangelium als lebendiges Wort, das schärfer ist als ein zweischneidiges Schwert, in unsere Zeit hinein zu verkünden. Aus diesem Geist, einem Geist, der nicht tötet, sondern lebendig macht, kann die Kirche Jesu Christi in der Welt leuchten und ihrem Auftrag, für Frieden und Gerechtigkeit einzustehen, entsprechen.

Der Text des Paulus über den Dienst des Todes und den Dienst des Geistes ist ein zutiefst reformatorischer Text. Er verweist uns darauf, dass die biblischen Texte nur dann lebendig machender Geist werden, wenn sie nicht lediglich als ehrwürdige Tradition bewahrt, sondern als Quelle entdeckt werden, aus der sich die Kirche immer wieder erneuern kann, auf die sie verwiesen bleibt zu allen Zeiten und aus denen sie die Kraft bezieht, zum Heil der Menschen in der Welt zu wirken. Die biblischen Texte sind eindruckliche Zeugnisse davon, wie dieses Wort neue Horizonte erschließen und vermeintlich Bekanntes in ein anderes Licht rücken kann. Die reformatorische Theologie hat aus der Konzentration auf die biblische Botschaft die Kraft zu einer Erneuerung bezogen, die die Kirche wieder auf ihr Zentrum verwiesen hat. Wenn wir christlichen Glauben auch heute so begreifen, ihn auf diese Weise leben, birgt er Potential in sich, das jeden Kleinglauben und alle Angst überwinden kann. Dazu helfe uns Gott. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.